

WIDERSPRUCH

Widerspruch Nr. 4 (02/82) Krise in Gesellschaft und Wissenschaft (1982), S. 31-44

Autor: *Konrad Lotter*

Artikel

Konrad Lotter

Ökologische Krise als Krise von Wissenschaft und Technik? - Über die Ursachen der Naturzerstörung und die Wege zu ihrer Behebung

Die ökologische Bewegung hat ein berechtigtes Interesse: sie will die Natur vor den zerstörerischen Übergriffen des Menschen bewahren. Konservative und Linke, Christen und Naturschwärmer haben sich zu diesem Zweck in Bürgerinitiativen und Partelen zusammengeschlossen. Die Vielfalt der Bewegung läßt das Übergreifende, allgemeine Interesse am Schutz der Natur erkennen; zugleich aber zeigt sie, wie vielfältig das grüne Engagement motiviert sein kann. Einigkeit besteht weithin nur im Ziel, Streit dagegen in der Wahl der Mittel, den Formen des Kampfes, vor allem aber im Feindbild.

Die Gegensätzlichkeit gründet letztlich in der Frage nach den Ursachen der ökologischen Krise; sie hängt eng mit der Frage nach ihrer Behebung zusammen. Je nachdem, wie die Beantwortung ausfällt, lassen sich hauptsächlich zwei große Richtungen unterscheiden. - Die eine begreift die ökologische Krise als Ausdruck der Gesellschaft und ihrer ökonomischen Verfassung, d.h. der Produktionsverhältnisse. Sie stellt die Verschmutzung der Gewässer, Vergiftung der Luft, Verseuchung des Bodens, Verschwendung der Rohstoffe etc. als notwendige Begleiterscheinung der kapitalistischen Verwertung dar. Dementsprechend sieht sie eine Überwindung der ökologischen Krise letztlich nur in der Veränderung bzw. Aufhebung der kapitalistischen Verhältnisse. - Die andere dagegen glaubt, auf gesellschaftliche Ursachen weitgehend verzichten zu können. Sie führt die Krise auf die Natur des Menschen und seine

Konrad Lotter

„grenzenlose Begehrlichkeit“ zurück (H. Gruhl), auf die christlich-jüdische Religion, die den Menschen aus der übrigen Schöpfung heraushebt und ihn zum Herrn Über die Welt erhebt (L. White, C. Amery) oder auf den Mangel an Ehrfurcht vor der Natur (R. Spaemann). Die gegenwärtig vielleicht verbreitetste Anschauung gibt der modernen Wissenschaft und Technik die Hauptschuld an der Zerstörung der Natur. Hier treffen sich sonst so entgegengesetzte Lager wie Christen und Anarchisten, deren Argumente ich in zweien ihrer Vertreter exemplarisch darstellen und kritisieren möchte.

MARTIN ROCK, Professor für katholische Sozialethik in Mainz, sieht im überzogenen, frivolen Anspruch, die Natur völlig zu enträtseln und sie technisch zu beherrschen einerseits¹, im Vordringen der Technik (als Technokratie) in die Bereiche der Wertentscheidungen andererseits (S. 79 f.) die Ursachen der ökologischen Krise. Hinzukommt, daß Wissenschaft und Technik den Menschen in ein falsches Verhältnis zur Natur gebracht haben. Als Gegenstand der Erkenntnis und der Beherrschung wird die Natur ausschließlich unter dem Aspekt der Verfügbarkeit und des Nutzens betrachtet. Damit ist der Mensch aus seiner natürlichen Geborgenheit herausgerissen; Mensch und Natur werden zu Feinden (S. 82 f.).

Liegt die Ursache der ökologischen Krise in Wissenschaft und Technik als solchen, so erscheint deren Einschränkung als konsequenter Ausweg. Die „Theologie der Natur“ will die Naturwissenschaft zwar nicht abschaffen, sie will ihr aber ein verändertes Verständnis der Natur abverlangen (S. 79).

Christliche Naturwissenschaft, Christliche Technik?

Dieses veränderte Verständnis beginnt mit der Abkehr vom anthropozentrischen Weltbild. Nicht der Mensch und seine Bedürfnisse, sondern die außermenschliche Natur steht im Mittelpunkt. Die Natur wird mit eigenen Rechten ausgestattet, als Zweck um ihrer selbst willen geachtet. In ihrer Verselbständigung gegenüber dem Menschen erstrahlt sie in

¹ Martin Rock: Theologie der Natur und ihre anthropologisch-ethischen Konsequenzen, in: Dieter Birnbacher (Hg.): Ökologie und Ethik. Stuttgart 1980, S. 78 f.

religiösem Glanz. Die menschlichen Rechte auf und über die Natur werden zu abgeleiteten Rechten herabgesetzt, die den Menschen von ihrem Schöpfer übertragen sind. Der Mensch soll nicht deshalb die Natur schützen, weil er damit seinen Lebensraum schützt oder seine Lebensqualität erhöht, sondern aus Ehrfurcht vor der Natur und vor Gott als ihrem Schöpfer.

Ehrfurcht aber kann nur vor dem Unverfügbaren, technisch nicht Herstellbaren, außerhalb menschlicher Eigenmächtigkeit Stehenden empfunden werden (S. 73). In der Abkehr vom anthropozentrischen Weltbild bzw. der ehrfürchtigen Hinwendung zu einer erhabenen Natur büßt die Wissenschaft an Berechtigung ein. Sie wird der Kontrolle durch die Moral unterstellt. Ihr Fragen und Forschen muß gewaltsam abgebrochen werden, wo sie mit der geforderten Ehrfurcht in Konflikt gerät, die erhabene Natur allzu dreist zu entschleiern oder in den Griff zu bekommen sucht.

In der Verlagerung auf die Moral wird das Umweltproblem zu einem individuellen, inneren Problem: Umweltverschmutzung als Innenweltverschmutzung, Umweltverwüstung als Seelenverwüstung, ökologische Schäden als ethische und emotionale Zerrüttung (S. 87). Deren Bewältigung wird wesentlich von einer „Reform innerer Gesinnung“ erwartet.

Ein richtiges Verhältnis zur Natur kann für Martin Rock nicht auf verständigen oder vernünftigen Einsichten beruhen. Er bedauert, daß der Mensch im Lauf seiner Entwicklung jene Instinkte verloren hat, die ihm (als Tier) die ökologische Orientierung gaben. Zukünftig kommt es darauf an, ein neues Gespür, neue Antennen, neue Sinne als Grundlage eines neuen Verhältnisses zu Natur und Natürlichem auszubilden (S. 91). An die Stelle von Überlegung und Planung treten Instinkte, Sinnlichkeit, Gefühle, Glaube (S. 100 f.), an die Stelle von Vernunft Irrationalität.

Wo gesellschaftliche Perspektiven fehlen, da stellen sich moralische Forderungen ein. Mit der Ehrfurcht vor der Natur ist die Forderung nach Konsumskese verbunden. Sie beinhaltet nicht nur Distanz zum Warenangebot, sondern auch die Drosselung „bestimmter Freiheiten“ (S. 98). Wer wissenschaftlich-technischen Fortschritt ablehnt und gesellschaftliche Veränderungen ausschließt, dem bleibt nur die Hoffnung, durch Einschränkung auf niedrigerem Niveau möglichst lange noch so auszu-

Konrad Lotter

halten.

Instrumentelle oder gesellschaftliche Aneignung der Natur?

Wissenschaft und Technik als Ursache der ökologischen Krise erscheint insofern ein plausibles Argument, als es das Recht der unmittelbaren Erfahrung auf seiner Seite hat. Als fragwürdig erweist es sich jedoch einerseits, sobald daraus konkrete Schritte für die Behebung der Krise abgeleitet werden: Einschränkung der Wissenschaft und der Vernunft, Verbesserung der individuellen Moral, Stärkung des Glaubens, Konsumaskese. Als fragwürdig erweist es sich andererseits, sobald die tägliche Erfahrung durchbrochen wird, sobald Wissenschaft und Technik nicht abstrakt, isoliert, sondern in ihrer gesellschaftlichen Vermittlung ins Blickfeld rücken.

Hier liegt das grundsätzliche Schiefe der Argumentation. Martin Rock faßt die Aneignung der Natur nur als instrumentelles Problem. Er läßt außer acht, daß die Aneignung der Natur stets innerhalb und vermittelt einer bestimmten Gesellschaftsform, bestimmten Produktionsverhältnissen, vonstatten geht. Er läßt weiterhin außer acht, daß Wissenschaft und Technik (als Momente der Produktivkraft) mit den Produktionsverhältnissen in einem dialektischen Zusammenhang stehen.

Mit dieser unzulässigen, sich über die Logik der Sache hinwegsetzenden Reduktion aber verschließt sich ihm der kritische Zugang. Das Problem der Naturzerstörung wird von vorneherein in einen begrifflichen Rahmen gezwängt, der alle praktische Kritik an der Gesellschaft als vermeidbar und sogar überflüssig erscheinen läßt. - Erstens wird dabei übersehen, daß gerade die kapitalistischen Verhältnisse die Produktivkraftentwicklung revolutioniert, daß Konkurrenz, Steigerung des relativen Mehrwerts, Jagd auf Surplusprofit etc. die Fortschritte der Naturwissenschaft und ihrer technischen Verwertung zu einer geschichtlichen Notwendigkeit gemacht haben. Martin Rock kritisiert die Resultate ohne Berücksichtigung ihrer Genesis; die Ursachen sind ihm egal, die Folgen will er vermeiden. Die Naturwissenschaft wird durch die ökonomischen Bedürfnisse der Gesellschaft vorangetrieben. Wer glaubt, durch Moral die Wissenschaft einschränken zu können, der glaubt, durch Moral objektive, gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten außer Kraft setzen zu können. - Zweitens bleibt das Wesen der Technokratie, der „Sachzwänge“,

als eines realen Scheins undurchschaut, der als Ausdruck wirklicher Entfremdung, der Verdrehung von Mensch und Sache, real und doch zugleich Schein ist, hinter dem sich das Interesse der kapitalistischen Verwertung verbirgt. - Wenn drittens nicht zwischen Produktivkraft einerseits und ihrer gesellschaftlichen Anwendung andererseits unterschieden wird, so werden die Gefahren einer bestimmten, durch ihre kapitalistische Form zur Zerstörung tendierenden Wissenschaft und Technik zu Gefahren der Wissenschaft und Technik schlechthin hochstilisiert. Der Schutz der Natur artet zur intellektuellen Maschinenstürmerei aus. - Der Umstand viertens, daß technische Eingriffe die Natur zerstören (wie der kapitalistische Produktionsprozeß überhaupt auch die physische und psychische Natur des Arbeitenden ruiniert) gründet nicht in einem Übermaß an Naturbeherrschung. Vielmehr kommt darin auf bedrückende Weise zum Vorschein, wie wenig die Natur noch beherrscht wird. Noch orientiert sich die Produktion am Profit und nicht am menschlichen Bedürfnis. Noch wird die Natur nur technisch, die Technik aber nicht gesellschaftlich beherrscht. Noch findet die Aneignung der Natur nicht unter der Kontrolle der assoziierten Produzenten statt. Noch trennt den gegenwärtigen, gesellschaftlichen Zustand ein weiter Weg von jener Humanisierung der Natur, die mit der Naturalisierung des Menschen zusammenfällt.

Geschichtlicher Fortschritt ohne Wissenschaft und Technik?

Die unter Abstraktion ihrer gesellschaftlichen Vermittlungen erfolgende Ablehnung von Wissenschaft und Technik mündet in der Diskreditierung jeglichen geschichtlichen Fortschritts. Sie gelangt zu keiner geschichtlichen Perspektive. Daß ein fortgeschritteneres Stadium der Wissenschaft die Nebenwirkungen technischer Eingriffe besser beurteilen, Fehler vermeiden, umweltfreundlicher sein könnte, wird überhaupt nicht in Erwägung gezogen. Vor allem aber bleibt die ungeheure Chance unerkannt, welche Wissenschaft und Technik für den gesellschaftlichen Fortschritt, welche die Einsicht in die Notwendigkeit für die Verwirklichung menschlicher Freiheit in sich bergen. Zu verzichten wäre keineswegs auf die „sittliche Beherrschung“ des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Allerdings nicht in Form transzendentaler Moralgebote, sondern in Form gesellschaftlicher Kontrolle.

Konrad Lotter

Eine sittliche Beherrschung nicht im Interesse einer göttlichen Natur, sondern des lebendigen Menschen aber setzt einen gesellschaftlichen Zustand voraus, der durch die Fortentwicklung von Wissenschaft und Technik erst ermöglicht wird. Sie beruht auf der Aufhebung gesellschaftlicher Interessengegensätze. Sie beruht auch auf Planung, Durchsichtigkeit und Rationalität der gesellschaftlichen Prozesse. Nur wer Planung mit Absatzstrategie und Rationalität mit technischer Rationalität gleichsetzt, dem kann die Rettung im Abbau der Nationalität erscheinen.

Feindliches Verhältnis des Menschen zur Natur?

Die Beobachtung eines feindlichen Verhältnisses des Menschen zur Natur ist für die gegenwärtige Praxis der Produktion (bei doch immerhin einigen gegenläufigen Tendenzen) im wesentlichen richtig. Setzt Martin Rock an die Stelle des Gegensatzes die Forderung nach der Einheit von Natur und Mensch, so ersetzt er allerdings nur ein falsches Extrem durch ein anderes. Der Mensch ist selbst Natur, er hat die gesamte Natur zu seinem unorganischen Leib, insofern besteht eine Einheit. Als Naturkraft tritt er der äußeren Natur zugleich in seiner Arbeit gegenüber, insofern besteht ein Gegensatz. Die ganze Entwicklung der Arbeit und der Industrie könnte als ein fortwährendes Zerstören und Wiederherstellen der menschlich-natürlichen Einheit (auf stets höheren Ebenen) begriffen werden, wobei sich die äußere Natur ebenso wandelt wie die menschliche Natur selbst. Durch seine Arbeit hat der Mensch seine unmittelbare, tierische Einheit mit der Natur hinter sich gelassen. Er ist aus seiner „ökologischen Nische“ herausgetreten und wird niemals mehr dorthin zurückkehren. Eine neue Einheit kann nur eine durch ihren Gegensatz, d.h. durch Arbeit, durch wissenschaftliche, technische wie gesellschaftliche Beherrschung der Natur vermittelte Einheit sein.

II

OTTO ULLRICH stimmt mit Martin Rock in zwei zentralen Punkten überein. Erstens macht er die moderne Wissenschaft und Technik, die Produktivkräfte bzw. die „Große Industrie“ für die Zerstörung der Na-

tur verantwortlich (und für das Elend der Industriegesellschaften überhaupt). Zweitens erwartet er von der Absenkung des wissenschaftlichen und technischen Niveaus und der Auflösung der großen Industrie eine Gesundung der natürlichen Umwelt wie des gesellschaftlichen Lebens².

Im Gegensatz zu Martin Rock allerdings steht Otto Ullrich einer theologischen Begründung fern. Vielmehr behandelt er die Entfaltung der Produktivkräfte im Zusammenhang mit den Produktionsverhältnissen, verurteilt die große Industrie mit ihren zerstörerischen Auswirkungen vom Standpunkt einer „postindustriellen sozialistischen Gesellschaft“, bekennt sich zur Arbeiterbewegung. Dies alles rückt ihn scheinbar in die Nähe des Marxismus.

Neue Marx-Interpretation?

Der Schein trügt jedoch. Tatsächlich ist Otto Ullrichs Verhältnis zum Marxismus verworren und demagogisch. Zum ersten versteht er sich als wahrer Marxist, der nicht nur aus Marx' Werken zitiert, sondern wie Marx selbst die Wirklichkeit in ihrer geschichtlichen Bewegung begreifen will. Ein souveräner Umgang mit den Texten von Marx scheint ihm daher den Intentionen von Marx am nächsten zu kommen (S. 2). - Zum zweiten will er Marx verbessern, indem er ihn ergänzt. Er wirft ihm vor, sich auf die Kritik der Produktionsverhältnisse beschränkt, die Produktivkräfte dagegen „nicht differenzierend“ behandelt zu haben. Eine Kritik der Produktivkräfte aber (die er selbst leisten will) ersetzt nicht die Kritik der Produktionsverhältnisse, sondern ergänzt sie (S. 9). - Zum dritten, schließlich zum Obermarxisten arriviert, überführt er Marx selbst als Scharlatan, als religiösen Metaphysiker und engstirnigen Bourgeois. Er denunziert Marx' Vorstellungen als eine Mischung aus Alchemie, christlicher Heilsoversicht, idealistischer Geschichtsmetaphysik, bürgerlichem Fortschrittsoptimismus und Eurozentrismus (S. 67).

Weshalb Otto Ullrich so verdächtig erscheint, ist, daß er einerseits den legitimen Anspruch erhebt, auf der Grundlage des Marxismus ein neues,

² Otto Ullrich: Weltniveau.- In der Sackgasse des Industriesystems, Berlin 1979, S. 96.

Konrad Lotter

aktuelles Problem zu lösen und damit den Marxismus ein Stück weiterzuentwickeln. Andererseits aber unterlaufen ihm (noch unterhalb seiner Hauptthese) auf Schritt und Tritt Verwechslungen, die erkennen lassen, daß ihm die Grundlagen des Marxismus gar nicht geläufig sind. Etwa: wenn er den Marxismus als „idealistische Geschichtsmetaphysik“ beschimpft, zugleich behauptet, daß die „starke Betonung der materiellen Produktion im marxistischen Denken ein Bestandteil bürgerlicher Ideologie“ sei (S. 21). - Oder: wenn er den bürgerlichen Fortschrittsbegriff, der auf die Beseitigung feudaler Strukturen und die Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse in der Französischen Revolution gerichtet war (denn nach Schopenhauer, Spengler, Heidegger, Adorno etc. wird er von einem bürgerlichen Fortschrittsoptimismus heute doch wohl kaum reden wollen), mit dem marxistischen identifiziert, der auf die Aufhebung nicht nur der Lohnabhängigkeit, sondern des Privateigentums überhaupt zielt.

In der Tat hat Otto Ullrich den Begriff der Ideologie mißverstanden, auch wo er kritiklos die These von der christlich-jüdischen Religion als der Ursache des Industriesystems und der Umweltzerstörung übernimmt. Er leitet nicht die Religion aus der Basis, also z.B. aus dem geschichtlichen Verhältnis des Menschen zur Natur ab. Ideologisch verdreht, begründet er stattdessen die gesellschaftliche Praxis in der Theorie und führt das Verhalten des Menschen zur Natur auf die Religion zurück. Und „massiv religiös“ (d.h. heute die Religion ersetzend, die gesellschaftliche Praxis determinierend) erscheint ihm nicht nur der wissenschaftliche Sozialismus, die Religion bildet seiner Ansicht nach die „metaphysische Grundlage“ auch der Naturwissenschaft.

Zuviel Produktivkräfte für eine humane Gesellschaft?

Dasselbe Mißverständnis auch da, wo Otto Ullrich seine Gegenthese zu Marx aufstellt, derzufolge es Produktivkräfte und großindustrielle Produktionsweisen gibt, die durch keine demokratische, gesamtgesellschaftliche Planung „gebändigt“ werden können und die unter allen gesellschaftlichen Verhältnissen Elend erzeugen. Stellt für Marx die Entwicklung der Produktivkräfte die geschichtlich notwendige Voraussetzung für die sozialistische Gesellschaft dar, so behauptet Otto Ullrich, daß mit zunehmender Produktivkraftentwicklung die Chancen für einen menschenwürdigen Sozialismus schlechter würden. Die vom Kapitalismus

vorangetriebene zentralmachtorientierte Vergesellschaftung der Produktivkräfte ist nicht nur keine Grundlage für die freie, sozialistische Gesellschaft, sondern verhindert sie systematisch (S. 68). Eine „sozialistische Industriegesellschaft“ stellt einen Widerspruch in sich selbst dar, weil die Erfordernisse des Industriesystems und die Zielsetzung einer sozialistischen Gesellschaft unvereinbar sind (S. 94). Ist eine „obere Grenze“ der Industrialisierung überschritten, so ist der Übergang zum Sozialismus eine Unmöglichkeit (S. 102).

Entgegen gegenläufiger Beteuerungen stimmt Otto Ullrich mit Martin Rock auch darin überein, daß er zwischen Produktivkräften und deren gesellschaftlicher Anwendung nicht zu unterscheiden weiß und sich damit als theoretischer Maschinenstürmer profiliert. Er zählt mit großem Fleiß und bewundernswerter Systematik die Auswüchse der kapitalistischen Industrie auf, erklärt dann aber deren Erscheinungsbild zum Wesen der Industrie überhaupt (auffallend z.B. dort, wo er den wissenschaftlich-technischen Fortschritt mit dem militär-technischen Fortschritt „fast identisch“ setzt (S. 74)).

Wenn Otto Ullrich die kapitalistische und die sozialistische Anwendung von Wissenschaft und Technik gleichsetzt, so läßt er den wesentlichen Unterschied beider Gesellschaftsformen unberücksichtigt. Er identifiziert sie, weil beide auf Industrialisierung beruhen und beide Industrien in gewisser Weise zentralistisch organisiert sind. Damit bleibt er auch hier an der Oberfläche der Erscheinungen kleben. Er hat nicht begriffen, daß die kapitalistische Gesellschaft wesentlich durch Privateigentum an den Produktionsmitteln, die sozialistische dagegen durch die Aufhebung des Privateigentums charakterisiert ist.

Entsprechend fordert er auch für sein eigenes Ideal der „postindustriellen sozialistischen Gesellschaft“ nicht die Vergesellschaftung der Produktionsmittel oder die Aufhebung der Lohnarbeit, sondern in erster Linie die Absenkung des industriellen Niveaus und eine dezentrale Organisation des Wirtschaftslebens. Er wendet sich auch nicht an die Klasse der Lohnabhängigen als Subjekt der gesellschaftlichen Veränderung, sondern an eine quer durch alle Institutionen, Klassen, Schichten und Berufe und durch alle hindurch gehende Gegenbewegung das Industriesystem (S. 156).

Grundzüge eines neuen Anarchismus?

Was Otto Ullrich als Ergänzung zu Marx ausgibt, das hätte er - hätte er sich nicht programmatisch von einem genaueren Studium der Marxschen Werke losgesagt - darin bereits als „kleinbürgerlicher Sozialismus“ und „Anarchismus“ kritisiert und überwunden finden können. Der marxistisch-ergänzte Marx nämlich entpuppt sich als der mit einigen Aktualitäten aufgewärmte Proudhon bzw. Bakunin. Nicht, dass Otto Ullrich die „andere“ Arbeiterbewegung der Genossenschaften, Anarchisten, Syndikalisten und utopischen Sozialisten hervorhebt (S. 19) oder sich an entscheidenden Stellen auf Bakunin als Kronzeugen beruft (S. 69 f., S. 120). Die Verwandtschaft ist enger. Sie tritt insbesondere dort zutage, wo er aus seiner Ablehnung der Wissenschaft, Technik und großen Industrie die Konsequenzen zieht und die Utopie einer anarchistischen Föderation entwirft. Diese anarchistische Föderation enthält alle grundsätzlichen Momente der (bereits im 19. und frühen 20. Jahrhundert gescheiterten) Föderationen:

- Auflösung der- zentralistischen „Groß-Produktions-Organisation“, Zurücknahme der Überindustrialisierung (S. 113),
- Reduktion des Transportwesens, möglichst kurze Kreisläufe zwischen Erzeuger und Verbraucher, Zerschlagung des Weltmarkts (S. 122),
- größtmögliche Autarkie auf kommunaler Ebene durch dezentrale Selbstversorgung (S. 115),
- Verringerung der Bevölkerung (S. 119),
- Abbau sozialer Dienstleistungen durch die Neubelebung der Groß- bzw. „Wahlverwandtschafts“-Familie (S. 124 f.) etc.

Vor allem aber soll die Föderation durch die Rückkehr zu den demokratisch-dezentralen Technologien des Handwerks (S. 57, S. 67, S. 126) verwirklicht werden. Die vorindustrielle Gesellschaft dient ihr als Vorbild. Das Auto als Massenverkehrsmittel wird abgelehnt, denn wer mit dem Auto fährt, der hat sich mit der industriell-kapitalistischen Produktions- und Lebensweise bereits abgefunden (S. 108). Und auch Pferde können als Antrieb von Maschinen wieder „sinnvoll integriert“ werden (S. 124). Die isolierte Arbeit selbständiger Produzenten auf privatwirtschaftlicher Grundlage bleibt bestehen. Der Gegensatz von Kapital und Arbeit wird beseitigt, indem der handwerkliche Kleinbetrieb zur Norm

erhoben und die ganze Gesellschaft damit in Kleinbürger verwandelt wird.

Maschinenstürmerei als Ideologie des Kleinbürgertums?

So verschieden die Motive, die aus christlicher wie anarchistischer Sicht zur Ablehnung der modernen Wissenschaft und Technik führen, so eng rücken beide Lager aneinander, wenn man ihre ideologische Funktion einschätzt.

Indem beide die ökologische Krise als weitweites, die wirtschaftlichen Systeme überspannendes Problem der Mensch-Natur-Beziehung, des moralischen Verfalls, der Industriegesellschaft schlechthin etc. interpretieren, relativieren sie den Gegensatz von Marktwirtschaft und Planwirtschaft bzw. blenden ihn überhaupt aus. Auf diese Weise schafft das ökologische Engagement eine Art psychisches Ventil für den Unmut und die Ängste der Bevölkerung, das zugleich von den ökonomischen Widersprüchen des Kapitalismus ablenkt. An die Stelle radikaler Gesellschaftskritik tritt Kulturpessimismus. An die Stelle des gesellschaftlichen Fortschritts treten die moralische Vervollkommnung des Individuums oder rückwärtsgewandte, utopische Wunschbilder. In beiden Fällen haftet der Wissenschafts- und Technikfeindlichkeit etwas Kleinbürgerliches an. Die Ökologie wird zum Vorwand, um gegen jene Entwicklungen der Produktivkräfte vorgehen zu können, von denen man eine Bedrohung der eigenen kleinbürgerlichen Existenz verspürt.

Mit alledem soll die ökologische Bewegung nicht abgewertet werden. Ganz im Gegenteil. Sie ist notwendig wie nie zuvor. Nur muß der Kampf gegen die Zerstörung der Natur verbunden werden mit dem Kampf um neue Produktionsverhältnisse, die den Erfordernissen der entwickelten Produktivkräfte angemessen sind und damit zugleich der Entwicklung des Menschen und seiner Bedürfnisse Rechnung trägt.